

Ethik des Friedens – Ethos im Krieg. Vortrag am 17.11.2023

apl. Prof. Dr. Christian W. Senkel, Theologie, MLU Halle-Wittenberg

Die Frage nach unserer Sprachfähigkeit im Krieg hat viele Aspekte. Wer in der ersten Person fragt, verändert die Tonlage. Entschiedenheit schwingt mit, doch die Frage, was zu sagen wäre, bringt auch Ratlosigkeit zum Ausdruck, und den Wunsch nach themenspezifischer Sensibilität. Der Sprachbezug ändert auch die Ethik. Die Sensibilität für Nöte, Opfer und Untaten im Krieg geht nie in Terminologie auf, während sie gedankliche Wege durch den Nebel des Krieges erkundet.

Mein Vortrag zieht keine schnurgerade Linie. Den Anfang macht eine poetisch sensible Beschreibung der Ukraine. Danach sehen wir ins politische Zwielicht einer russischen Äußerung. Dem Krieg widme ich mich ausführlich beschreibend. Dann folgen normative Hinsichten, sie behandeln die Kollision von neuen Sicherheitsthemen und Friedensethik sowie die Frage nach einer genuin deutschen Verantwortung. Die europäischen Nachbarn, besonders in der Ukraine, erwarten mit freundschaftlicher Ungeduld unsere erfolgreiche Selbstaufklärung als Deutsche und als Christ*innen.

1. Sprachfähig werden mit Literatur zur Ukraine

Im Jahr 1819 veröffentlicht George Byron eine Verserzählung mit dem Titel *Mazeppa*. Entstanden ist dieser Text in Lord Byrons venezianischem Exil, dort beschäftigen ihn, den Entwurzelten, europäische Politik und kulturelle Identitäten. Voltaires *Geschichte Karls XII., Königs von Schweden* regt die Verserzählung über den Hetman der Ukraine an. Das romantische Poem macht aus den knappen Notizen des Aufklärers etwas Neues.

Warum erwähne ich ein über 200 Jahre altes Gedicht, da es uns doch um Sprachfähigkeit heute geht? Eben deshalb. Es funktioniert. Drei Punkte:

1. Als Byron in den Jahren nach 1815 durch Europa reist, wird der Sieg über Napoleon gerade in politische Friedhofsruhe verwandelt. Zu diesem Unterfangen gibt sich die Allianz dreier Monarchen eine sakrale Attitüde – in der sogen. Heilige Allianz. Derweil sammelt der demokratisch gesinnte Lord Wissen über Völker, die sich imperialem Druck entwinden: Hellenen, Albaner, Armenier, Kosaken. Die meisten Namen sind aktuell. Byron verfasst Gedichte über diese seinerzeit unsichtbar Gemachten, er trägt zur armenischen Grammatik bei und kleidet sich in albanische Tracht. Die politische Agenda des Romantikers ist anti-hegemonial. Sie solidarisiert sich mit den an die Ränder des Lebens Gedrängten und sie fordert in erster Linie politische, aber auch kulturelle Autonomie. Seither ist diese Agenda in Europa eine wählbare Option. Die Frage, warum Deutschland gegenüber seinen osteuropäischen Nachbarn immer wieder an dieser Option scheitert, ist endlich ein öffentliches Thema geworden.

2. Byrons Gedicht zieht eine dicke Decke von westmitteleuropäischen Gesichtern. Es zeigt Britannien schräg gegenüber, am anderen Ende Europas, die Gebräuche und Gefilde einer Nation. Sie ist keine anonyme Masse unter der Knute des Zaren. Anonyme Massen entstehen durch Sichtweisen, sie sind nie wirklich anonym. Menschen haben Namen. Byron spricht von „Kosaken“ und er nennt deren Territorium „Ukraine“. Im Originaltext reimt sich der Ländername öfters auf die „mane“ eines Pferdes.

3. Schließlich verweben Byrons Verse Ästhetik und Ethik auf eine für beide Seiten produktive Weise. Ich erzähle kurz. Im Jahr 1709 siegt der Zar bei Poltawa über eine gegnerische Allianz aus Schweden und Kosaken. Auf der Flucht bewacht der kernige alte Kosakenhetman Mazeppa den verwundeten Schwedenkönig am Lagerfeuer. Karl befragt ihn zu seiner hingebungsvollen Pferdepflege, die er der Kultur des Hetmans zuschreibt. Mazeppa wehrt ab. Sein jetziger Respekt vor dem Reittier

geht auf eine traumatische Erfahrung zurück. Als junger Page wird Mazeppa von einem ehrversessenen alten Fürsten für die Affäre mit dessen junger Gattin bestraft. Dazu wird der Page aufs Pferd geflochten und in die Steppe gepeitscht. Das Ross rennt unaufhaltsam, es durchschwimmt den Dnipro, dann bricht es tot zusammen. Halbtot auf dem Kadaver liegend wird Mazeppa von Kosaken gerettet. Sie nehmen ihn auf und pflegen ihn gesund. Sie handeln selbstlos, anders als die egoistischen Höflinge im ersten Textteil. Byrons Kosaken bewahren Leben und geben Leben, beides ist ethisches Handeln. Doch die Gabe reicht weiter. „Sie schenkten mir ein neues Leben,/Um einst die Herrschaft mir zu geben!“ Nie durfte Mazeppa mit diesem Ausgang rechnen. Schon seine Rettung war wie ein Wunder. Und nun erwacht er in der meritokratischen Kosakenrepublik, im Sič. Dort hat er die Freiheit, sich öffentlich zu bewähren, und er steigt an die Spitze auf.

Byrons Gedicht ändert die Wahrnehmung, es verteilt Aufmerksamkeit um. Der Text entschleiern den Blick für Unterschiede in Osteuropa. Er schafft eine Perspektive auf Freiheitskämpfe in imperialen Randzonen. Und am Ende wird den Lesenden das Geheimnis des Hetmans anvertraut: „Sie schenkten mir ein neues Leben“. Karl XII. erfährt davon nichts. Er schläft über der Erzählung ein, doch diese Wirkung schreiben wir der sonoren, Vertrauen weckenden Stimme des Hetmans zu. Uns hat die Reminiszenz an Byrons Text die Sinne geöffnet, und als Geschöpfe mit Vernunft und Sinnen könnten wir nun etwas sprachfähiger sein.

2. Sprachgebrauch im politischen Zwielficht

Rund hundert Jahre nach Byrons antiimperialen Augenöffnern untersucht der Kritiker und Essayist Karl Kraus den Zusammenbruch der europäischen Zivilisation im Ersten Weltkrieg. In dem apokalyptischen Theaterstück *Die Letzten Tage der Menschheit* kommen die Militarisierung des Hinterlandes, die Entgleisungen kriegsbedingter Wortwahl und

grammatikalische Grabenkämpfe vors Publikum. Kraus kennt noch keinen genozidalen Krieg, seine Treiber und seine Tarnungen. Hier liegt *unsere* sprachethische Aufgabe. Diese Aufgabe beginnt längst vor 2022, holen wir also nach. Ich setze den Hebel bei einer zwielichtigen Wortwahl des Jahres 2013 an und zitiere:

„Wir haben gemeinsame Traditionen, eine gemeinsame Mentalität, eine gemeinsame Geschichte und Kultur. Wir haben sehr ähnliche Sprachen. In dieser Hinsicht [...] sind wir ein Volk. Natürlich haben das ukrainische Volk, die ukrainische Kultur und die ukrainische Sprache wundervolle Eigenschaften, die die Identität der ukrainischen Nation ausmachen. Und wir respektieren sie nicht nur, sondern, was mich betrifft, ich liebe sie. Die Ukraine ist ein großer Teil unserer großen russischen oder russisch-ukrainischen Welt. Doch die Geschichte hat mit sich gebracht, dass ihr Territorium heute ein unabhängiger Staat ist, und wir respektieren das.“

Der russische Diktator gibt diese Hinweise September 2013 in einer Rede vor dem internationalen Valdaj-Club. Hinter den Freundlichkeiten blitzt ein Waffenarsenal auf. Ich benenne einige sprachlichen Auffälligkeiten.

1. Schauen wir kurz auf die Syntax im politischen Zwielicht. – Das Ukrainische wird vom Präsidenten der Russischen Föderation als adjektivische Spielmarke verfügbar gemacht. Die Ukraine als Satzsubjekt kommt dagegen nur einmal vor. Genau dann ist sie aber kein wirkliches Subjekt. Was die Ukraine sein darf, ist sie durch Bindestrich und als Teil von etwas. Für sich selbst soll sie nichts sein. Schon dieser Sprachgebrauch ist der reinste Übergriff. 2022 erläutert Putin sein Liebesverständnis dann durch Vergewaltigungsrhetorik endgültig.

2. Zur Bestimmung des Nationalen. – In der Geschichte nationalen Denkens hat man immer wieder versucht, Nationen voneinander zu un-

terscheiden, um sie hierarchisierend zu bewerten: Das ist Nationalismus im engen Sinn. Es fängt an mit den Nationalcharakteren des 18. und reicht über die Sendungsideen des 19. bis zu den Chauvinismen des 20. Jahrhunderts. Die Elemente für das *ranking* sind ethnische Herkunft, Sprache, Kultur. Sie finden sich auch im zitierten Redeabschnitt. Putin nutzt diese Requisiten allerdings nicht zur Hierarchisierung. Die Elemente des Nationalen werden nicht aufgezählt, um zu unterscheiden, sondern um transnationale Identität zu behaupten. Hier waltet kein kompetitiver Differenznationalismus, doch der weiche Klang darf nicht täuschen. Der gutmütige Anschein gleicher Augenhöhe ist imperiale List. Die Ideologie der *Russischen Welt* kennt keine gleichberechtigten Teile und keine Repräsentationsverhältnisse. Sie entmachtet und vereinnahmt.

3. Putins Beschwörung verkennt die politische Realität. Als sich der ukrainische Präsident Janukovyč im November 2013 überraschend weigert, das Assoziierungsabkommen mit der EU zu unterzeichnen, sammelt sich eine riesige Protestbewegung. Der Osteuropaforscherin Gwendolyn Sasse zufolge erzeugen und verstetigen derlei Bewegungen das staatsbürgerliche Bewusstsein in der Ukraine von Anbeginn: die „Revolution auf Granit“ 1991, die „Ukraine-ohne-Kučma“-Bewegung um 2000, die Orangene Revolution 2004 und schließlich die „Revolution der Würde“ auf dem Majdan Nezalešnosti (Hinweis auf Marta Vashchuks Installation in der Marktkirche). Das im Lauf der Protestbewegungen errungene staatsbürgerliche Selbstverständnis ist im besten Sinne mit sich zufrieden. Es kommt ohne ideologische Ausbeutung von Differenz aus. Es ist also umgekehrt, wie vom Kreml und seinen Papageien suggeriert. Russische Sprache und Herkunft sind bis 2022 keine Marker im ukrainischen Nationsverständnis, eben weil sie selbstverständlich sind. Das Russische wird nicht feindlich negiert. Die Diversität im Land wird gestaltet. Dieser Prozess mag offen und unvollendet sein, doch das ist er in jeder Demokratie.

So ist Politik unter endlichen Bedingungen, Politik, die nicht auf tausendjährige Reiche zielt.

4. Was Putin als transnationale Gemeinsamkeit im imperialen Rahmen beschreibt, überspringt die politische Nationsbildung der Ukraine. Man kann daher sagen, dass das Unvereinbare zwischen beiden Ländern im jeweiligen Umgang mit Gemeinsamkeiten liegt. Die Ukraine hat jedoch darüber hinaus, was Russland nicht hat und gemäß der autokratischen Regierung und ihren Profiteuren nicht haben soll: eine funktionierende Zivilgesellschaft, gespeist aus ehrgeiziger Professionalität und sozialer Balance. Während sich die Ukraine solchermaßen zur politischen Nation bestimmt, weiß der russische Präsident darüber lediglich zu sagen, die Ukraine sei zufällig zum Staat geworden und schere damit aus der russischen Kultur aus. Es ist ebenso läppisch wie pathologisch. Zum einen entstehen alle Staaten unter zufälligen Bedingungen. Auch Russland. Zum anderen redet blanke Angst das staatsbürgerliche Bewusstsein der Nachbarn klein. Ihr Beispiel könnte ansteckend wirken. Dies dürfte einer der wichtigsten Kriegsgründe gewesen sein und auch bleiben, zum Beispiel dann, wenn nach Scheinverhandlungen die Front russischerseits eingefroren würde.

Der Krieg, dieser Krieg, ist systemisch. Ein autokratisch geführter Staat mit imperialer Neigung zielt auf einen Systemwechsel im demokratisch etablierten und republikanisch regierten Nachbarland. Damit gehen allerdings Elemente des Krieges einher, die nicht zum Narrativ vom Systemwechsel passen – je länger der Krieg dauert desto weniger. Wenn ich nun versuche, den Krieg zu beschreiben, so erfolgt dies in der Absicht, umso klarer zu einem normativen Urteil zu gelangen.

3. Beschreiben des Krieges in ethischer Absicht

Das allgemeine Getriebensein durch den russischen Krieg hat mehrere Ursachen: Entsetzen über sein mörderisches Ausmaß seit Februar 2022.

Nervosität, weil der Staatenkrieg nach Europa zurückkehrt. Unruhe wegen der Frage nach Art und Grad der Solidarität mit den Angegriffenen. Dies alles sind Gründe für analytische Besinnung.

Wenn immer heute zwischen Staaten Krieg *nicht* ausbricht, ist dies zwei Umständen zu danken. Zum einen gibt es internationale Übereinkünfte und mächtige Allianzen, die Krieg seit 80 Jahren eindämmen. Recht und Politik stellen Regeln bereit, die Krieg nach dem Verursacherprinzip inkriminieren, Kriegsverbrechen ahnden und eine Politik universaler Rechtlichkeit belohnen. Der andere Faktor gegen Staatenkrieg sind die hohen Kosten modernen Militärs. Die Moral folgt hier mangelnder Wirtschaftlichkeit. Frieden ist billiger. Politische Dämmung und Kostenabschreckung funktionieren aber nicht überall. Es gibt seit einiger Zeit Neue Kriege. Diese Kriege werden nicht geführt, sie wabern transnational, und es ist unklar, wer für sie verantwortlich sei. Die Spuren führen zu mehrerlei Gewaltprofiteuren, unter denen moderne Condottieri und staatliche Interessenten herausragen, die den Kauf billiger Ressourcen mit der Destabilisierung von Rivalen verbinden. Die Neuen Kriege lohnen sich und sie entwerten das Gut zwischenstaatlicher Anerkennung.

Inwiefern hilft diese Beschreibung, den ukrainischen Schauplatz zu verstehen? Sie erklärt zum einen, warum der massive Angriff von 2022 überrascht hat. Man schaut bis 2022 überwiegend auf Neue Kriege in anderen Regionen. Europa scheint unbetreffbar, man ist sicherheitspolitisch übermütig. Zum anderen finden sich seit 2014 auf der Krim und im Donbass die Züge Neuer Kriege: Infiltration, Willkürregime, Ausbeutung, und Propaganda, wie die zum neuen Kriegstyp passende, freilich alberne Versicherung, die Ukraine sei ein gescheiterter Staat. Die russischen Akteure ziehen sich geschickt hinter diese Muster zurück, bis sie den Staatenkrieg anfangen. 2022 müssen deshalb manche Verantwortlichen im Westen sagen: *Non putassem* – das hätte ich nicht für möglich gehalten (Zitat Luther ...).

Ich versuche, das militärische Faktenknäuel mit einer These zu entwirren. Sie lautet: Russland mischt etablierte Strategien, um die Ukraine mit einer Diversifikation von Kriegszielen und Gewaltmitteln zu überfordern. Das gelingt bisher nicht, die diversifizierten Antworten der Ukraine gelangen hingegen vielfach, und keineswegs nur dank westlicher Waffen. Schauen wir aber das Spektrum an. Russland kämpft gegen die Ukraine mit Elementen all jener Strategien, die in Europa aus dem Ersten Weltkrieg gefolgert wurden. Man wollte künftig Schlachtfelder meiden, die menschenfressende Ökonomietests waren, und dazu wurden drei Strategien erfunden:

Die erste Strategie ist rein defensiv. Sie erhöht Lasten und Kosten für einen Angriff derart, dass der Aggressor besser verzichtet. Dieser Weg ist in Frankreich unter dem Namen der Maginot-Linie bekannt geworden, immense Festungsbauten mit Blick nach Deutschland. Diese rein defensive Strategie ist 1940 gescheitert. Die zweite Vermeidungsstrategie ist der *indirect approach*, das Meiden der klassischen Frontsituation. Die Geschichte britischer Seeblockaden ist ein Musterfall, ein weiteres Beispiel ist der vom Dritten Reich angezettelte Luftkrieg. Heute ist er in asymmetrischen militärischen Konflikten sehr üblich. Drittens ist der Blitzkrieg zu nennen. Er zwingt die militärische Entscheidung vom blockierenden Stellungskrieg zurück aufs Schlachtfeld, durch Verknüpfung von Feuerkraft und Schnelligkeit mit Umgehungstaktik. Zunächst militärisch zielführend ist der deutsche Blitzkrieg an und in der Sowjetunion gescheitert. Insbesondere Israels Armee hat ihn dann erfolgreich in Gegenoffensiven angewandt.

Der moderne Krieg hat sich stark, aber nicht völlig verändert. Die genannten strategischen Elemente bleiben gleichsam militärische Urphänomene. Insofern können wir mit ihnen die Beschreibung fortsetzen.

Für Anfang 2022 lässt sich eine Art Blitzkriegsstrategie identifizieren. Am Schlachtfeld soll das Ziel erreicht werden, die ukrainische Regierung abzusetzen. So weckt die russische Führung einen entschlossenen und rationalen Eindruck. Doch was geschieht? Erstens sind die ukrainischen Verteidiger*innen äußerst flexibel mit punktuellen, gründlichen Gegenangriffen. Zweitens besteht der russische Blitzkrieg darin, eine lange Fahrzeugkolonne loszuschicken, von der man hofft, dass die Mehrheit der Fahrzeuge beim Gegner ankommt. Drittens sitzt kein Strategie im Regiment, sondern ein ehemaliger Geheimagent und taktischer Eklektiker. Damit hat die autokratische Befehlskette zwei lose Enden. Tatsächlich wirkt die russische Armee ab Mitte 2022 Analysten zufolge planlos. *Non putassem?* Die Strategie der Ukraine ist dagegen klar und politisch kontextualisiert: Der politische Wille des Angreifers zum Systemwechsel ist im Kampf zu brechen, die gegnerischen Kombattanten sind zu vertreiben. Ein klarer Fall, ohne Konflikt mit dem Recht *zum* Krieg oder *im* Krieg. Auch werden viele Ziele erreicht: die Rettung Kyjiws und Charkiws, das partielle Zurückdrängen des Gegners, die Befreiung weiterer Zentren und Schlüsselregionen.

Russland hingegen verunklart, worauf sein Krieg zielt. In den besetzten Gebieten wird im Gegenzug zum übrigen militärischen Scheitern der Eindruck erweckt, der Krieg sei am Ziel. Die Besatzer legen mit den Pseudoreferenden im Herbst 2022 Wert auf einen Schein des Politischen. Freilich sieht das Völkerrecht eine Sezession durch Referenden nicht vor. Kein Wunder, dass es untergründig schwelt. Ukrainische Partisanen finden ihre Ziele. Und die Besatzer dürften weiterhin Kriegsverbrechen begehen.

Mittlerweile bevorzugt die russische Mischtaktik indirekte Methoden. Die Verwüstung ziviler Infrastruktur zum Winter 2022/23 war dabei ein Hauptziel. Vermutlich wird das in den nächsten Wochen wieder so, soweit dies taktisch und technologisch noch möglich ist. Denn der Krieg ist

inzwischen vor allem auch ein Krieg der Waffensysteme, die auf andere Waffensysteme zielen. Darin liegt ein Element, das vielfach zugunsten der Ukraine ausschlägt. Trotzdem bleiben Russland indirekte Optionen. Dazu gehört die Zerstörung eines verlässlichen Alltagsablaufs im Nervenkrieg. Auch wenige Raketen sind blanker Terror, sobald sie Kindergärten, Gartenfeste, Museen und orthodoxe Kathedralen treffen. Bemerkenswert ist, wie die Propaganda russische Mehrfachverstöße gegen das Recht im Krieg kommentiert: Sie leugnet verstärkt die Staatlichkeit der Ukraine. Das hat eine gewichtige Folge. Denn die Unterscheidung zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten hat ihren Ort in zwischenstaatlichen Abkommen. Zwar wurde die Zivilbevölkerung auch bisher direkt beschossen, doch nun erscheinen die Menschen der Ukraine gänzlich als eine zum Tode definierte Masse. Neben der Selektion ziviler Ziele spricht die Sprengung des Kachowka-Staudamms Bände. Sie rührt aus der Kälte des Nichtigen.

Auch die Verminung der Ukraine im Umfang der halben Bundesrepublik gehört hierher, mit der gewollten Schädigung von Nichtkombattanten: Sprengfallen unter Leichen, die bei deren Bergung explodieren. Minen in Äckern. Minen in Teddybären. Doch auch dieser Terror hat Teil an der Mehrdeutigkeit des russischen Krieges. Die Minen dienen dem Wechsel zur dritten Strategie: zur Verteidigung, in diesem Fall auf gegnerischem Territorium. Mit der Surowikin-Linie hat Russland eine lange, mehrschichtige Verteidigungsanlage mitten durch die Ukraine gezogen. Personell ausfüllbar ist sie nicht. Aber sie erfüllt ihren Zweck, die ukrainische Offensive zu bremsen. Nicht zuletzt wegen der verspäteten Lieferung gewisser westlicher Waffen, muss sich diese Gegenoffensive viel einfallen lassen, um voranzukommen (vgl. bislang erfolgreich: Krynky am Dnipro).

Ich möchte zuletzt die Beschreibung dieses Krieges mit zwei Begriffen zuspitzen. Es handelt sich Stand heute nach den eingesetzten Gewaltmit-

teln um ein militärisch durchgeführtes, riesiges Pogrom; hinsichtlich der russischen Gesamtkriegführung würde ich von genozidalem Opportunismus reden. Nach den verlorenen Kriegsphasen dürfte das Hauptkriegsziel darin bestehen, die russische Defensive in der Ukraine mit möglichst viel Schaden am zivilen Leben zu verknüpfen. Dabei dürfte weiterhin die Trägerschicht staatsbürgerlichen Bewusstseins in urbanen Zentren im Fokus stehen. Genozidaler Opportunismus schlägt allerdings zu, wo immer er kann. Ein Waffenstillstand würde nur die Formen, nicht aber das Faktum russischer Destruktivität im Nachbarland ändern. Man ist von Kopf bis Fuß auf Liquidieren eingestellt, politisch einfallslos, dafür aber mit sakraler Maske. Die imperiale und sakrale Kriegsideologie der russischen Mehrheitsgesellschaft will Sündenböcke schlachten, um Frustrationen zu kompensieren.

Ich komme zur normativen Seite. Zunächst bestimme ich eine Kollision friedensethischer und sicherheitspolitischer Abwägungen. Danach kommen die deutsche Verantwortung und ihr christlicher Kontext zum Zug.

4. Friedensethik in der sicherheitspolitischen Zeitenwende

Die Literaturwissenschaftlerin Susanne Strätling hat in dem internationalen Studienband *Aus dem Nebel des Krieges* von 2023 den vom Bundeskanzler apostrophierten Begriff untersucht. Sie erkennt ihm rhetorische Kraft zu, kritisiert aber Unschärfen. Zum einen marginalisiere der Begriff das Kriegsgeschehen vor 2022. Zweitens läute das Wendesymbol die bloße Rückkehr zu einer Selbstverständlichkeit ein. Mit meinen Worten, leicht ironisch: Die Bundeswehr wird wiederbewaffnet für den Fall, dass sie ihrer Hauptaufgabe gerecht werden muss. *Non putassem?* Zeitenwende klingt besser. Strätling rechnet drittens sprachspielend mit einer der Zeitenwende folgenden „Zeichenwende“. Ein neues Glossarium der Sicherheitspolitik sei zu erwarten. Die Annahme trifft zu, vgl. „Kriegstüchtigkeit“. Einzig die religiöse Dimension der Zeitenwende übergeht

Strätling, also den Anfang der christlichen Zeitrechnung. Von ihr her wächst der Wortwahl des Kanzlers der größte symbolpolitische Wumms zu.

Für die evangelische Friedensethik, wie sie sich in und seit der Denkschrift *Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen* von 2007 formiert, ist die proklamierte Zeitenwende trotz gewisser Unschärfen bedeutsam. Sie ist ein Testfall für die Haltbarkeit jener Kompromisse, die in der Denkschrift zwischen Schulen der politischen Ethik geschlossen werden, in etwa: zwischen transnationalem Progressivismus und konservativer Sicht auf Staatsaufgaben. Ich finde solche Kompromisslinien übrigens begrüßenswert, nichts ist schlimmer als ein angeblicher Konsens, der die ihm zugrunde liegenden Kompromisse verkleistert. Hinter dem Test drängt freilich die Frage, inwieweit die Denkschrift auf die Wiederkehr des zwischenstaatlichen Kriegs in Europa zu antworten vermag.

Ich beginne mit dem ethischen Maximalismus im Text. Die Denkschrift formuliert mithilfe des Spitzenbegriffs vom gerechten Frieden eine Utopie. Frieden steht bildhaft für allumfassende irdische Wohlfahrt im Zeichen göttlicher Zusagen, Gerechtigkeit markiert gleichsam die Durchführungsbestimmungen dafür. Gottes Frieden ist davon treffend als unverfügbar unterschieden, gleichwohl reichen die irdischen Hoffnungen weit. Als Beispiel nenne ich die politischen Ziele bzw. Praxen, welche die Bedingungen der Möglichkeit gerechten Friedens bilden. Am Anfang steht die kollektive Friedenssicherung auf völkerrechtlicher Basis und im Kontext der Vereinten Nationen. Ihr folgt die Universalität der Menschenrechte mit der Betonung individueller Schutzrechte. Während die ersten Ziele klassische Staatsaufgaben und überstaatliche Garantien behandeln, sind die beiden übrigen Bereiche transnational gefasst und institutionell niedrigschwellig. Ziel drei und vier, soziale Gerechtigkeit und kulturelle Vielfalt, werden von Subjekten aus entworfen, die mit kritisch-

kreativer Phantasie unterhalb staatlicher Akteure handeln. Ihr Aufgabenfeld ist freilich ambitioniert.

Diese Ausweitung politischer und besonders staatlicher Ziele durch die Denkschrift ist als übermäßige Moralisierung und Überforderung des Politischen kritisiert worden. Ich halte dagegen. Transnationale ökonomische Gerechtigkeit und eine Kultur von Diversitäten scheinen mir sinnvolle Erweiterungen des klassischen Bestandes. Gleiches gilt für den Realismus in der Utopie, hergestellt durch ein Abwägen verschiedener Modelle von Gerechtigkeit samt ihrer Prüfkriterien. Fast scheint der Fortschritt zum Reich Gottes messbar.

Ein wichtiger Haken liegt für mich da, wo die Denkschrift Sicherheitspolitik anfasst. Zunächst werden zustimmungspflichtige Beobachtungen formuliert. So wird die Lehre vom gerechten Krieg als veraltet kritisiert. Diese gehe von legitimierenden Autoritäten aus, die es so nicht mehr gebe. Außerdem kenne sie nicht die moderne Kriegsächtung des Völkerrechts. Auch spätere Lehren von gerechter und rationaler Kriegsführung werden abgewählt. Von der Idee legitimen militärischen Gewaltgebrauchs bleibt „rechtserhaltende Gewalt“ übrig – Selbstverteidigung und UN-Mandate. Und die „rechtserhaltende Gewalt“ wird dann noch hinsichtlich Selbstverteidigung, kollektivem Schutz und Friedensmissionen problematisiert.

Die Denkschrift geht über übliche Beschränkungen hinaus. Dabei spürt man den Druck der Realität auf die ethischen Begriffe, die gewisse Realitäten sozusagen wegwünschen möchten. Mir scheinen daher im Angesicht des überdimensionalen Pogroms gegen die Ukraine einige Konzepte brüchig. Dazu eine erste Beobachtung: Selbstverteidigung wird in der Denkschrift vom Deliktcharakter der Notwehr aus beschrieben, um ihr Grenzen zu ziehen. Damit wird sie jedoch delegitimiert. Wenn zur Abwehr von Gefahren für Leib und Leben eines Staatsvolks nur mehr die

Mobilmachung bleibt, ist das gerade keine Polizeiaktion. Vielmehr waltet hier das Paradox eines politisch kontextualisierten Verteidigungskrieges, und das lautet: Krieg mit dem Ziel der Wiederherstellung von Frieden.

Zweitens. Die Einhegung des Krieges mithilfe internationaler Abkommen und Konsense scheint seit 2022 sehr fern. Die Vereinten Nationen haben zwar in der ersten Resolution gegen den russischen Angriff eine bemerkenswerte Übereinstimmung erzielt, doch inzwischen bröckelt diese. Eine Schlichtungsmission war angesichts der Vetoverhältnisse ohnehin nicht zu erwarten. Wer soll also das transnationale politische Subjekt sein, das den russischen Krieg einhegt? Eher steht doch wohl die Ukraine im Zentrum – unterstützt von befreundeten Staaten, die dabei freilich nicht als Militärbündnis in Erscheinung treten und somit unter der Eskalationsschwelle bleiben.

Die dritte Beobachtung betrifft das Moralquantum der Denkschrift. Ich folge der Utopie in Friedenszeiten willig, merke aber, wie ich in dürrer Kriegszeit zweifle. Den Plänen für einen gerechten Frieden auf Erden darf nichts von dem dazwischen kommen, was sie moralisch disqualifizieren. Was aber, wenn es sich dennoch ereignet? *Non putassem?* Ich halte mal dagegen: Die sicherheitspolitische Spitzenleistung eines langen Friedens in Europa erscheint auf einmal als ein Licht in der Finsternis. Wir Älteren können das Nichtselbstverständliche eines Lebens erkennen, das wir – meine Töchter schon nicht mehr – führen durften. Wird die bescheidene Realpolitik einer minimalen Friedenssicherung zur Utopie von morgen? Vielleicht liegt in dieser Umstellung die wahre Zeitenwende.

5. Deutsche Verantwortung für die *bloodlands*

Ich wiederhole: Die Delegitimierung legitimer Gewalteinsetze in der Denkschrift ist ein Selbstwiderspruch. Er produziert unglückliches Bewusstsein, weil man zum Beispiel als Kombattant, der rechtsförmig und moralisch handeln will, nicht weiß, was zu tun sei. Sodann ist die Frage

offen, welches Subjekt dem Schrecken des Staatenkriegs am Dnipro ein Ende setzen könnte. Ich sehe niemand dazu imstande außer einer siegreichen Ukraine, zuzüglich unterstützender Staaten. Die kleine Utopie zwischenstaatlicher Sicherheit wird wieder attraktiv. Man soll sie nicht geringschätzen. Ihr Verlust zeigt es aufs deutlichste.

Ich biete Ihnen nun noch zwei Versuche über unsere Verantwortung:

1. Die deutsche Verantwortung intensiviert sich derzeit. Sie intensiviert sich angesichts des neuen Systemgegensatzes, der im russischen Angriffskrieg zutage tritt. Der Gegensatz stellt Demokratien und Republiken weltweit in ein Verantwortungskontinuum gegenüber Autokratien. Autokratien neigen zu pyramidalen Staats- und Regierungsformen, mit Kant wären hierher auch gewisse plebiszitäre Demokratien zu rechnen. Autokratien mögen keine Gewaltenteilung, keine *checks and balances*. Tatsächlich hat Deutschland beträchtlichen Anteil an dem von Autokratien verursachten Leid in der Welt. Deshalb hat es – haben wir – jetzt Verantwortung. Kein dritter Weg tut sich vor uns auf, weder ein bellizistischer noch ein pazifistischer, sondern der dornige Pfad einer anderen Sicherheitspolitik. Sie schließt gesteigerte militärische Verbindlichkeiten für Verbündete wie auch für befreundete und politisch ähnlich orientierte Staaten ein.

Ich versuche die christliche Kontextualisierung dieser Position über ein schlichtes Grundgefühl – die Dankbarkeit. Ich bin für die neuere politische Geschichte Deutschlands dankbar: für funktionierende Gewaltenteilung inklusive der vierten Gewalt, für den Aufstand in der DDR 1956, für Fritz Bauer 1962, für Willy Brandt in Warschau, für das Wagnis von mehr Demokratie im Westen, für die Friedensarbeit beiderseits der Mauer, für den Fall der Mauer und für vieles mehr. Diese Reihe konstruiert gewiss keine nationale Geschichtstheologie. Ich möchte lediglich Elemente unserer Demokratisierungsgeschichte als freundliche Winke jenes

HERRN werten dürfen, der im Regiment sitzt. So bin ich auch dankbar für die Bewahrung eines Kerns von Humanität in unserer Nation, gerettet aus einer Geschichte selbstverschuldeter politischer Unmündigkeit und entsetzlichster Untaten in deutschem Namen. Diese Dankbarkeit wird zum Motiv, sie bewegt – und sie bewegt mich dazu, die bewaffnete Selbstverteidigung einer Nation zu unterstützen, die auf einem guten, demokratischen Weg ist, der ihr zerschossen, überflutet, vermint und vergiftet wird.

2. Die vorige Gedankenreihe enthält Einiges an deutscher Selbstbetrachtung, doch nicht eingekapselt oder in sich gekrümmt. So will ich weiter machen. Unsere nationale Selbstreflexion muss Andere einbeziehen, aber wirklichkeitsgemäß, die wirklichen Anderen. Dann missrät sie nicht zur Nabelschau. Seltsam analog ist dies zur Reue des Sünders. Erst wenn die Reue anfängt, mich loszulassen, kann ich mich anderen hingeben. Und erst in der Selbstentmachtung der Hingabe wird die Reue vollkommen.

Um die Anderen in die eigene Verantwortung einzubeziehen, muss man Sichtweisen aufprobieren wie eine neue Brille. Setzen wir uns die Brillen der Anderen auf, um auf Deutschland zu schauen, dann sehen wir einen Riesen, der dauernd nach oben schielt, weil er sich für einen Zwerg hält. Die Anderen würden das komisch finden, wenn sie nicht Grund zur Sorge hätten. Denn die deutsche Unfähigkeit, mit der eigenen Macht zurecht zu kommen, führt in Abhängigkeiten, die man nicht eingehen müsste, etwa in die Abhängigkeit vom Energiehandel mit Russland und in eine weniger offensichtliche Abhängigkeit von einem russischen Bild Deutschlands.

Setzen wir baltische, weißrussische, polnische und ukrainische Brillen auf, dann sehen wir unsere wahre Verantwortung. Sie gilt den *bloodlands*. So hat der Historiker Timothy Snyder jene Gebiete genannt, die dem genozidalen Terror Deutschlands und des Stalinismus ausgesetzt waren. Ihr Kennzeichen ist die Zahl ziviler Toten, also von Nichtkombattanten,

in Staatenkrieg und Bürgerkrieg: 14 Millionen. Synders Zählung hat qualitative Bedeutung, indem sie zwei Faktoren herausrechnet: Sie schließt nicht sämtliche Massenverbrechen Hitlerdeutschlands ein, sondern überschneidet sich regional mit ihnen. Zum anderen rechnet Snyder nicht unter dem Titel der Sowjetunion, sondern mit deren Teilstaaten. Heraus kommt eine finstere Gleichzeitigkeit totalitären Mordens an Osteuropäern, begangen unter der Leitung von Deutschen, aber eben auch von Russen, mit jeweils hegemonialen Absichten. Diese Quantifizierungen verändern die Qualität der Deutung des Mordens. Und die Qualität verändert unsere Verantwortung.

Ich halte dafür, für die so lange durch Hunger, Massaker und Genozid Heimgesuchten und einst unsichtbar Gemachten Verantwortung zu übernehmen. Ihr Wohlergehen sollte zu einer Zeitenwende im Dienst am europäischen Nächsten führen. Unsere Reue wegen der *bloodlands* muss Hingabe an deren heutige Bedürfnisse wecken. Selbstverständlich sind auch mir dabei Kulturaustauschprogramme, interkonfessionelle Andachten und gute Handelsbeziehungen lieber als Waffenlieferungen. Aber momentan gehören diese eindeutig dazu.

Verehrte Anwesende, ich spitze zu. Die Sünde wider den Heiligen Geist, die wir Deutschen, sofern zugleich Christ*innen, meiden, ja bekämpfen müssen, ist im Blick auf die *bloodlands* diese: Nie darf es unter deutscher Regie eine neue Kombination aus Gas und Genozid geben. Das wäre ein deutscher Sündenfall des 21. Jahrhunderts. Kein Gas für Genozid, keine Lizenz zum Töten von Ukrainern für billiges Gas. Damit ist die Todeszone bezeichnet, auch für den politischen Meinungsstreit in unserem Land. Kein Gas für Genozid. Oder – ist dieser neue deutsche Sündenfall schon geschehen? Dann hätten wir etwas Neues zu bereuen.

Ich hoffe, mit diesen Überlegungen unsere Verantwortung als Deutsche wie als Christ*innen kontextualisiert zu haben.

6. Sprachfähig werden mit Literatur und Kunst aus der Ukraine

Zuletzt möchte ich eine literarische Stimme aus der Ukraine zitieren. Artem Chapeye – ein Künstlernamen – ist seiner Selbstbeschreibung zufolge linke Intelligenz in der Ukraine, postmodern als Literat und eher kritisch gegenüber traditionellen Loyalitäten. Inzwischen ist er an der Front. Ich lasse ihn selbst im Zitat beschreiben, wie er dorthin gekommen. Es folgen Passagen aus Chapeyes Beitrag zu dem bereits erwähnten Band *Aus dem Nebel des Krieges*. Der Beitrag hat den Titel *Wenn der Pazifismus endet*.

Ich zitiere kommentarlos:

„Vom ersten Tag an war klar, dass vor allem die »einfachen« Menschen würden kämpfen müssen. In der Ukraine sind das konkret diejenigen, die in den Dörfern und Kleinstädten leben, wo sie auch registriert sind. Leute wie ich [...], die Mittelschicht der Großstädte, sie können dort, wo sie nicht registriert sind, untertauchen und auf unbestimmte Zeit abwarten, bis sie an der Reihe sind. Denn uns wird niemand finden, wenn wir nicht freiwillig kommen.“ (57)

„Ein Großteil der Kriegsliteratur, mit der ich aufgewachsen bin, ist im Wesentlichen pazifistisch. *Im Westen nichts Neues* von Remarque. *Wanderer, kommst du nach Spa ...* von Böll. *Schlachthof 5* von Vonnegut. *Catch-22* von Heller. *In einem anderen Land* von Hemingway. Es schien mir unmöglich und absurd, freiwillig an einem Krieg teilzunehmen. Ich hielt mich für einen Pazifisten. Vor allem nach der Revolution von 2014, als ich sah, wie Menschen wirklich sterben. Ungerechtigkeit sollte ausschließlich mit friedlichen Mitteln bekämpft werden. Ich habe sogar Gandhis Buch *Satyagraha* über gewaltlosen Widerstand ins Ukrainische übersetzt. [...] Aber wenn man seine Kinder unter Bombenlärm weckt, hat das alles keine Relevanz mehr. Es gibt verschiedene Kriege. Absurde, wie den Ersten Weltkrieg, und solche, in denen der Diktator besiegt werden

muss, wie den Zweiten. [Blick heben:] Gegen Putins Raketen wird *Satyagraha* nicht funktionieren. Gandhi konnte Hitler mit seinen Briefen nicht überzeugen.“ (58f.)

„Gegen unseren Willen befinden wir uns in einer Zeit und an einem Ort, welche die Geschichte für die nächsten Jahrzehnte bestimmen könnten. [Blick heben:] Wir dürfen nicht kapitulieren, das würde den Vormarsch der Dunkelheit bedeuten. Und wir können nicht verlangen, dass andere für uns kämpfen. Dass die Amerikaner einen Dritten Weltkrieg riskieren. Dass oppositionell eingestellte Russen ihr Leben riskieren und nicht nur Erklärungen gegen das Regime abgeben. Denn wir würden es auch nicht riskieren und nicht sterben, wenn wir die Wahl hätten. *So it goes.*“ (62f.)

„[...] jetzt schütze ich also in den Wäldern unser Objekt [hier: militärisch relevante Infrastruktur; CS] vor Saboteuren der Besatzer. [...] Ich fühle mich von dem Gedanken getragen, dass ich, indem ich mich zur Armee gemeldet habe, zumindest von einem passiven Opfer zu einem aktiven Teilnehmer am Widerstand geworden bin. Wogegen genau wehren wir uns? Gegen die Einschränkung unserer Freiheit. Wofür kämpfen wir? Natürlich nicht für das absolute Gute. Wir sind keine »Krieger des Lichts«, sondern ganz gewöhnliche Menschen mit all ihren Unzulänglichkeiten. Wir kämpfen für ein gewöhnliches, unvollkommenes Leben, zu dem ich einfach nur zurückkehren möchte.“ (64)

Soweit Chapeye. Ich füge dem nur mehr hinzu, dass wir Sie herzlich dazu einladen, nach kurzer Rast im Foyer, den Abend in der Marktkirche mit uns zu verbringen. Jutta Noetzel und ich führen Sie buchsäblich durch den Abend, wir bewegen uns nämlich zu Musik und Wort durch eine Ausstellung ukrainischer Künstlerinnen in der Marktkirche.

Zuvor eröffne ich aber, weil ich sie einfachheitshalber selbst moderiere, die Diskussion ...